

Peru – Abwarten und Tee trinken



Wir sind Tobias Kanschick, Masterabsolvent der Soziologie an der Universität Hamburg und Dozent für empirische Methoden an der FOM Hochschule für Ökonomie und Management und Gianina Elizabeth Guadalupe Zavala, studierte Köchin aus Peru.

Wenn über Peru in der Coronakrise berichtet wird, dann vor allem aus einem Grund: Viele Touristen mussten lange in Quarantäne und konnten nur schwer ausreisen, weshalb Peru sogar eins der priorisierten Länder der Rückholaktion des Auswärtigen Amtes darstellte. (Kleiner Exkurs: Generell erstaunlich war es in der Coronakrise zu sehen, wie viele deutsche Staatsbürger gleichzeitig weltweit unterwegs sind. Man hatte ja schonmal den Begriff „Reiseweltmeister“ gehört, aber dass es so viele sind, hat uns doch überrascht.)

Dies war aber nur eine von vielen Maßnahmen, denn in Peru wird eine rigorose Lockdownpolitik verfolgt: Männer und Frauen dürfen nur an abwechselnden Tagen rausgehen. Das Haus darf nur zur Arbeit oder für den Gang zu Supermarkt, Apotheke und Bank verlassen werden. Grundsätzlich dürfen Einkäufe nur von einer Person pro Haushalt getätigt werden. Bereits jetzt haben sich allein über 2000 Polizisten mit dem Virus infiziert, während es lediglich 632 Intensivbetten gibt.

Unsere Familie in Lima muss seit über einem Monat zu Hause bleiben. Das ist vor allem wichtig, da Lima eine extreme Bevölkerungsdichte aufweist und die Regierung eine Überlastung des Gesundheitssystems befürchtet. Dabei wohnt unsere Familie, (Eltern von Gianina mit ihrer Schwester und dessen Sohn) wie in Lima nicht unüblich, in einem Mehrfamilienhaus auf mehreren Etagen mit diversen weiteren Onkeln und Tanten zusammen, die sie aber aufgrund der Maßnahmen nicht besuchen können, was bei dem großen Familienzusammenhalt schwierig ist.

Hinzu kommt, dass nur Gianinas Mutter zum Einkaufen gehen, da ihr Vater und ihre Schwester zu den Risikogruppen gehören. Die beiden haben Lungenprobleme, da sie früher in der

Andenstadt La Oroya gelebt haben, wo der Vater als Schweißer tätig war. Aus diesem Grund müssen sie im Haus bleiben. Da kann einem schon mal die Decke auf den Kopf fallen, zumal der Beginn des Jahres die klimatisch schönste Zeit in Lima ist.

Besonders schwierig ist die Situation für unseren Neffen Emanuel (6 Jahre), der sich eigentlich mitten in seinem ersten Schuljahr befindet. Nun ist er allerdings zu Hause und muss, ähnlich wie in Deutschland, virtuellen Unterricht über Zoom in Anspruch nehmen. Allerdings ist dies nicht immer so einfach, da viele Personen gleichzeitig das Internet in Anspruch nehmen und dieses dadurch verlangsamt wird.

Das wichtige erste Jahr in welchem man Freunde findet und sich an den Schulalltag gewöhnt, fällt nun weitestgehend für ihn weg. Die Familie versucht aber, es ihm so angenehm wie möglich zu machen. Sie basteln Puppen, singen oder schauen sich Predigten im Internet an. Für letzteres bestanden bereits bemerkenswert lange Ressourcen, da die evangelikalen Kirchen in Peru versuchen sich bewusst modern zu präsentieren und wenn sie nicht Stadien füllt, die Gläubigen über Social Media zu erreichen.

Zum Glück hat unsere Familie etwas Geld gespart und kann in dieser auch wirtschaftlich schwierigen Zeit über die Runden kommen. Anders die vielen Menschen, die in Perus Hauptstadt im informellen Sektor oder als Tagelöhner beschäftigt sind. Hier gibt es zwar eine gewisse Solidarität, was sich beispielsweise durch die Verteilung von Lebensmitteln zeigt, aber diese Maßnahmen sind aufgrund der weitest gehenden Ausgangssperre entsprechend schwierig umzusetzen.

Um sich das Virus vom Hals zu halten wird im großen Stile desinfiziert und auch der Verzehr von Tee und Orangen und allem, was die Abwehrkräfte stärkt, steht hoch im Kurs. Ansonsten heißt das Motto: Nach vorne schauen auf Gott vertrauen und die Zeit totschiagen.

Wir versuchen natürlich den Kontakt über Videollamadas (Videoanrufe) zu halten. Es ist schon ein etwas merkwürdiges Gefühl, wenn man weiß, dass man in Deutschland wenig mit Einschränkungen konfrontiert ist, obwohl es bereits wie über 100.000 Fälle in Deutschland gibt, während die Familie auf den Großausbruch wartet, der noch nicht da ist. Es ist schwierig, aus der Ferne für die Familien da zu sein, zumal man selbst Corona-bedingte Schwierigkeiten zu überstehen hat und nicht helfen kann. Eines muss man aber konstatieren: Im Vergleich zum Nachbarland Ecuador konnten die Fallzahlen durch die rigorosen Maßnahmen relativ geringgehalten werden.